# Pfingsten vierundfünfzig

Das Ereignis fand an Pfingsten 1954 statt. Es hat sich in einer Art und Weise in das Innerste meines Gedächtnisses eingebrannt, dass es mir, wenn ich davon spreche, zutiefst widerstrebt, von diesem Datum als einem alphanumerischen Begriff, der der zeitlichen Orientierung dient, zu reden; es ist mehr, es ist eben «Pfingsten vierundfünfzig».

Von Röbi Kalt

Eigentlich war ich damals noch unglaublich jung: exakt einundzwanzig Jahre alt. Aber jenes Erlebnis hat mich unbeschadet über alle Lebenswirren hinweg begleitet, sodass es mir vorkommt, als hätte es sich letztes Jahr ereignet. Und das war so:

Auch eine Clubhütte, selbst wenn diese weit ab im Gebirge auf fast zweieinhalbtausend Meter über Meer liegt, muss unterhalten werden. Mal ist eine Fensterscheibe zu ersetzen, mal braucht es neue Matratzen oder ein Wasserhahn ist undicht geworden. Obwohl unsere Gelmerhütte vorwiegend als Ausgangspunkt für Kletereien an den Gelmerhörnern dient, sind Frühlings-Skihochtouren im Gebiet zwischen Grimsel-, Sustenpass und Göscheneralp beliebt. Deshalb hatte es sich eingebürgert, dass Unterhaltsarbeiten in der Regel vor Beginn der Frühlings-Skisaison ausgeführt wurden.

Und eben, an «Pfingsten vierundfünfzig» ging es darum, den neu gewickelten Rotor des kleinen, durch einen clubeigenen BBC-Ingenieur selbst gebauten Generators einzubauen, sowie um Malerarbeiten im Hütten-Aufenthaltsraum. An Lasten hatten wir ganz ordentlich zu buckeln: Nebst dem Rotor, waren es einige volle Farbkessel und zwei Gebinde mit Salmiak, was wir alles auf Käseholzgestellen die rund 900 m Höhendifferenz den Berg hoch zu schleppen hatten. Wir waren etwa acht junge Männer, ausser dreien alles Mitglieder der JO, unter den andern ein Elektromonteur, der sich mit dem Generator verstand, ein Malermeister, zuständig für die uns zu erwartenden Malerarbeiten sowie einer von der SAC-Sektion, der gerade Lust und Zeit hatte. Diejenigen, welche keine Lasten mitschleppten, trugen die Rucksäcke der Kollegen.

## Die schwarze Katze und ihre Folgen

Die ganze Aktion stand von Anfang an unter keinem guten Stern. Aus Gründen, die mir nicht mehr geläufig sind, wurde der Start für die Hinreise per Auto immer wieder verschoben, so dass wir in Brugg erst gegen vier Uhr nachmittags starteten, was bedeutete, dass wir voraussichtlich erst gegen sieben Uhr abends bei *Kunzentännlen* an der Grimselstrasse eintreffen werden, wo der Aufstieg zur Hütte beginnt. Es war uns klar, dass uns ein Nachtaufstieg bevorstand.

*Bei der SO-Ecke des Gelmersee. Die Hütte ist erstmals zu sehen (bei gutem Wetter). Der Weg der Transportkolonne 1954 führt rechts dem See entlang.*

Das Wetter war schon in Brugg schlecht, und unterwegs begann es ganz vaterländisch zu regnen. Ganz wohl war es uns nicht, und als uns bald nach dem Start, in Brunegg, auch noch eine schwarze Katze über die Strasse lief, hatten wir allen Grund für dumme Sprüche. Wie es sich bald herausstellen sollte, war es nicht bloss die zunehmende Dunkelheit, die uns zu schaffen machte, sondern auch der nasse Neuschnee und der vom Regen aufgeweichte, darunter liegende Altschnee.

Bei fortgeschrittener Dämmerung starteten wir bei der Grimselstrasse. Die Neuschneemenge hielt sich noch in Grenzen, so dass der Aufstieg vorerst nicht wesentlich behindert wurde. Klar, wo der Weg hinführte musste man erraten. Aber vielmehr behinderten uns anfänglich die Lasten, die wir auf den Rücken zu schleppen hatten. Langsam stiegen wir hoch durch den bekannten lichten Wald. Kaum merklich nahm die Schneehöhe zu und oben auf der Treppe, die sich über die unteren, steilen Granitschliffe des *Schoibhoren* hinzog war wegen der Ausrutschgefahr Vorsicht geboten. In ungefähr der doppelten Zeit als es sonst üblich war, erreichten wir den Stausee. Dort angekommen standen wir auf 1860 Meter und hatten die ersten dreihundert Meter geschafft. Vor uns lagen noch ziemlich genau 550 m. Aber es war fast so dunkel wie in einer Kuh drin, bloss in einer Umgebung von ungefähr fünf Metern liessen sich vage Umrisse ausmachen und senkrecht von oben fiel lautlos nasser Schnee auf eine unsichtbare Landschaft, welche sich uns bloss in Form eines allgemeinen nahen und fernen Rauschens mitteilte. Von Sternen keine Spur. Da und dort drückte bereits Nässe durch die Kleider auf die Haut. Das konnte ja gut werden.

## Die Gauloise-Typen seilen sich an

Wir wussten, dass es dem See entlang zwei, drei heikle Stellen gab. Ein Fehltritt könnte den Absturz über einen mit Fels durchsetzten und mit Erlengebüsch bewachsenen Steilhang zum kalten See hinunter bedeuten – eine ganz und gar nicht komfortable Aussicht. Davon konnte ein paar Jahre später Werner Maurer ein Liedlein singen; ab dann nannte man jene Stelle den *Maurerschlipf*. An Pfingsten vierundfünfzig gab es den westseitigen Weg, den die KWO am Fusse der Gelmerhörner in den Granit sprengte, noch nicht. Ich glaube, jener wäre für solche Verhältnisse noch weit gefährlicher gewesen, weil er durch arschglatte Granitschliffe führt. Jedenfalls entschlossen wir uns, die erste Wegstrecke bis dorthin wo das Gelände flacher wird, angeseilt zu bewältigen. Natürlich kostete das Zeit. Angeseilt wurde auch hinten am See, wo es über die künstlich aufgemauerte Konsole entlang der Felswand ging.

*Standort: Punkt 1854, Ostufer. Blick zur Konsole. Am Horizont Klein- und Gross Gelmerhorn.*

Und hier, im unteren Teil des Diechtertales, am Fusse des von den eigenen SAC-Leuten so benannten *Lungenstutzes*, begann die eigentliche Mühsal. Noch immer waren 550 Höhenmeter zu bewältigen, ein Kinderspiel für schöne Sommertage. Aber jetzt war es stockdunkel, der Hüttenweg, mitsamt den reichlich vorhandenen Markierungen, lag unter einer matschigen Schneedecke. Wir hofften, höher angebrachte Markierungen mit den mitgeführten Taschenlampen ausmachen zu können. Aber was wir als erstes beim Betreten dieses Blockgewirrs erlebten, war, dass Urs, genannt Borax, zwischen zwei Felsblöcke geriet, an die drei Meter weiter unten eingekeilt hängen blieb und einen Fuss verstauchte. Er fluchte alle Zeichen, wie sich das in solchen Situationen geziemt. Das gab uns Gelegenheit, die verdammten Holzgestelle vom Rücken zu nehmen, um nachzusehen. Zum Glück war es mit der Verstauchung nicht so schlimm, was mit einer *Gauloise* gefeiert wurde. Damals rauchten wir noch, es war zudem auch die Zeit der Gauloisetypen. Nun tastete sich der Vordermann langsam und vorsichtig vor und alle passten auf, um ja keine weiteren «Transporthaken», wie wir die Füsse von nun an nannten, zu gefährden.

Nach und nach kamen wir aus dem gefährlichen Blockgewirr heraus und stiegen langsam, langsam den steilen Hang hinauf. Vom Weg war selten etwas auszumachen, nur hie und da trafen die Lichtkegel unserer Taschenlampen unvermittelt auf ein Wegzeichen, was jeweils ungemein beruhigte. Wenn jedoch so ein Zeichen ausblieb, was leider allzu oft passierte, kam die Verunsicherung. Mehr als einmal mussten wir nach langem Herumtasten und Ratschlagen erkennen, dass wir von der richtigen Route abgekommen und weiss der Teufel wo waren. Zum Glück konnten wir uns aus dem Gedächtnis ein ungefähres Bild von diesem Steilhang machen. Auch bemühten wir uns, die sich anbietenden Runsen und Couloirs für den Aufstieg ins Ungewisse zu ignorieren, weil wir wussten, dass es solche auf der normalen Route nicht gab.

## Der Körper und die Physik

Inzwischen waren wir ziemlich durchnässt und der eine oder andere tauschte das nasse Hemd gegen das trockene aus dem Rucksack. Aber es blieb dunkel und schneite in grossen, nassen Fetzen immer zu, und links und rechts hörte man das Plätschern und Gurgeln von Rinnsalen, die sich über die Felswände zum Diechterbach ergossen, der unter unseren Füssen irgendwo rauschte.

*Standort: Bereich Fischerhütte, vor dem Lungenstutz. Blick zurück auf den Weg, dem Ostufer entlang.*

Das ging so – Stunde um Stunde. Ich vermag mich nicht zu erinnern, Hunger oder Durst gekriegt zu haben. Zudem wurde man mit der Zeit gegenüber dem Gewicht auf dem Rückengestell völlig unempfindlich. Nur, wenn man nach langer Zeit wieder einmal auf die Idee kam, man könnte die Last kurz abstellen, merkte man, wie der Körper – überflüssigerweise – Gegenkraft gab, was einen fast nach vorne kippen liess.

Als es dann, ungefähr drei Uhr morgens, sachte zu tagen begann und man in allgemeiner Richtung Marschziel so etwas wie einen Horizont erahnen konnte und sich aus der schweren Dunkelheit Umrisse von Felsen abzuzeichnen begannen, entpuppte sich ein vermeintlicher Felsblock als die von uns gesuchte Hütte. Wir konnten erleichtert aufatmen. Die Lasten wurden im Vorraum deponiert, wobei wiederum das schon beschriebene Phänomen des Gegenzugs des Körpers zur angewöhnten Last auf dem Rücken deutlich wirkte. An Essen dachte niemand, sondern nur an Wärme und Schlaf, und so legten wir uns, nachdem wir uns unserer nassen Kleider entledigt hatten aufs Lager und ergingen uns in dem wohligen Gefühl, sicher am Ziel zu sein.

Die Spuren im Schnee, welche die Gefährlichkeit unserer Unternehmung zeigten, machten anderntags Eindruck. Aber was soll's – wir waren am «Schärmen».

*Redaktion, Fotos und Layout: Max Schärli*